Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 24

Artikel: Adoptivtochter
Autor: B.M.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672948

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Adoptivtochter.

Bei meinem Eintritt in die Mittelschule mußte ich den Geburtsschein einschicken. Ich hatte ihn beim Vater zu verlangen, denn er verwaltete ihn wie ein Geheimdokument. Jeder Mensch hat einen Geburtsschein. Ich war 16 Jahre alt, als ich den meinen zum ersten Mal sah. Schon dieser Umstand ließ mich ahnen, daß es mit diesem Schriftstück seine besondere Bewandtnis hatte.

Ich äußerte nie den Wunsch, meine Papiere zu besitzen — ich war ja auch noch nicht volljährig —, obschon mein Vater und ich nach dem Tode der Mutter vor sechs Jahren nicht mehr in derselben Haushaltung wohnten.

Seit dem sechsten oder siebenten Altersjahr trug ich in mir eine unvorsichtige Bemerkung eines Spielkameraden (von einem noch unvorsichtigerem Familientisch stammend), die mich beunruhigte, bis sich die Vermutung nach zehn Jahren, nach Beendigung der Volksschule, bestätigte. Ich war ein fröhliches und aufgewecktes Kind, aber über meine Gefühle und Gedanken konnte ich mich zu niemandem äußern. Ich liebte schon sehr früh die Einsamkeit und bevorzugte jene Menschen, die nicht viel redeten. Meine Verwandten nannten mich sonderbar, weil ich statt Kissen zu häkeln Geige spielte und statt Strümpfe zu strikken Schlittschuh lief.

Mein Innerstes war erregt, als ich Vater um den Geburtsschein bat. Ich fühlte, fühlte es stark und genau, daß er mir jetzt etwas zu sagen hatte. Er blieb ruhig und sagte kurz und schlicht: „Nun erfährst du etwas, das du bis heute nicht wußtest." Dann gab er mir das Papier in die Hand. Ich starrte hinein, alles verschwamm, und meine Augen sahen — einen großen dunkeln Fleck. Nach einigen Augenblicken erholte ich mich, und mein Blick blieb an einem dick unterstrichenen Worte haften: „Adoptivtochter".

Es war Februar. Regentropfen und Schneeflocken kühlten abwechslungsweise meinen erhitzten Kopf, als ich durch die nassen Straßen nach Hause ging. Andern Tags sandte ich meinen Geburtsschein an das Rektorat der Schule. Daß nun die ganze Lehrerschaft wissen mußte, daß ich ein Adoptivkind bin, ärgerte mich. Ich vergaß es aber bald und glaubte an die Korrektheit und Verschwiegenheit der amtlichen Instanzen.

Heute bin ich — zwar noch immer jung, aber erwachsen. Kaum zu glauben, daß ich fast täglich auf irgendeine Art an meinen Geburtsschein erinnert wurde. Ich stehe im Berufsleben Meine Kollegin frägt mich: „Tun Sie nichts gegen ihre Korpulenz?" „Nein, nichts besonderes," ist meine Anwort, „es würde mir nicht viel nützen, ich bin eben breit gebaut." „Dann liegt's in ihrer Familie; war ihre Mutter fest?" „Nein!" „Dann hat ihr Vater wohl eine stattliche Figur?" „Nicht besonders." „Aber dann müssen Sie bestimmt etwas für die schlanke Linie tun." Ich antworte nichts mehr, und so ist dieses Thema wieder für einmal erledigt.

Eine andere Kollegin: „War das Ihr Vater, gestern?" „Ja." „Wie alt ist er denn?" „66 Jahre." „Was, schon 66, und Sie sind erst 26? War denn Ihre Mutter viel jünger?" „Nein." „Haben Sie noch Geschwister?" „Nein, ich bin allein." „Haben Ihre Eltern denn so spät geheiratet?" „Nein, nicht so spät." „O, dann hat man Sie wohl auch nicht mehr erwartet. Übrigens gleichen Sie Ihrem Vater nicht im geringsten; Sie sahen wohl Ihrer verstorbenen Mutter ähnlich?"

Meine Kollegin denkt sich natürlich nichts dabei. Ich mache ihr der Frage wegen auch keinen Vorwurf. Wenn man zusammen arbeitet, ergeben sich solche Gespräche doch wirklich von selbst. Aber ich kann ihr doch nicht die Wahrheit sagen. Was geht sie das schon an? Es gibt Leute, die wollen so viel wissen, und sie spüren nicht, wie sie die andern damit quälen. Gute Ausreden liegen mir nicht. Deshalb antworte ich meistens mit „ja" oder „nein", dazwischen ein Achselzucken, und wenn's ganz gut geht, fällt mir eine humoristische Bemerkung ein, die mich aus der Verlegenheit rettet.

Vor einiger Zeit trat ich eine neue Stelle an. Vor der Aufnahme mußte ich mich einer ärztlichen Begutachtung unterziehen. Man wies mich zu einem Herzspezialisten, weil meine Mutter an einem Herzschlag starb. Nach gründlicher Untersuchung fragte mich der Arzt: „Haben Sie keine Herzbeschwerden? Wie ich vernahm, starb Ihre Mutter an einem ..." „Das war meine Adoptivmutter, Herr Doktor." Der Arzt nickte verständnisvoll.

Die Berufsarbeit brachte mich für einige Monate an einen andern Ort. Ordnungsgemäß meldete ich mich bei der Einwohnerkontrolle und benötigte zu diesem Zwecke den Ausweis meiner Heimatstadt. Er enthielt die Bestätigung, daß ich in der Stadt X heimatberechtigt bin. Daß neben meinem Namen auch noch der Vermerk „Adoptivtochter" angebracht werden mußte, verstehe ich heute noch nicht. Was hat das mit der Heimat-

berechtigung zu tun, daß ich vor Jahren adoptiert worden bin? „Das Kind kann ja nichts dafür," sagt man so oft und schön. Warum soll man sein ganzes Leben lang an das dick unterstrichene Wort im Geburtsschein erinnert werden?

Um die Geschichte gegen außen endgültig aus der Welt zu schaffen, schrieb ich kürzlich an meine Heimatstadt, man möchte mir einen neuen Geburtsschein ausstellen, in welchem das Wort „Adoptivtochter" nicht mehr enthalten ist. Man sandte mir eine Nachnahme mit einem dem Format nach halben Geburtsschein. Dieser trägt in großen Buchstaben die Überschrift: „Abgekürzter Geburtsschein", so daß man sofort erkennt, daß hier willkürlich etwas weggelassen wurde. Das Wort „Adoptivtochter" jedoch hat man endlich einmal unterschlagen.

„Warum lassen Sie Ihren Leberfleck nicht entfernen," fragen meine Kolleginnen. „Das ist doch nicht schön, mitten im Gesicht ein Leberfleck. Gehen Sie doch zu einem Spezialisten, das geht ganz schmerzlos. Oder haben Sie Angst davor?" — Ob ich Angst habe? Sie haben recht, meine Kolleginnen, es ist nicht schön. Heute, wenn meine Eitelkeit stärker ist, entschließe ich mich, den störenden Fleck beseitigen zu lassen. Morgen, wenn das Herz stärker ist als die Eitelkeit, bringe ich es nicht fertig, den dunkeln Fleck, der nur einmal zu meinem Gesicht gehört, so mir nichts, dir nichts wegbrennen zu lassen. Aus Angst? Bestimmt nicht! Aber, muß nicht eine Mutter, deren Kind bei der Geburt ein Muttermal aufwies, ihr Kind immer daran erkennen, auch wenn sie es jahrelang nicht mehr gesehen? Kann nicht bei einer zufälligen Begegnung irgendwo auf der großen und manchmal so kleinen Welt dieser unschöne dunkle Fleck, dieses störende Muttermal eine große Rolle spielen? . . . B. M.

Die gute Hausmutter.

Von Napoleon I. ist manches treffliche Wort gesprochen worden, eines der besten galt dem Preise einer guten Mutter. Als er einmal nach dem glänzenden Feldzug in Italien große Gesellschaft bei sich hatte, feierte eine Dame den jungen Kriegshelden in überschwänglichen Lobeserhebungen. „Was kann man," so rief sie unter anderem aus, „wenn man nicht der General Bonaparte ist?"

Ernst und gemessen erklärte Napoleon: „Madame, man kann eine gute Mutter sein. Zu einer solchen gehört freilich nicht wenig. Vor allem muß eine gute Familienmutter die Häuslichkeit lieben und ihre Töchter, wenn sie solche hat, zur Häuslichkeit erziehen. Sie muß ihren Kindern in allen Stücken ein gutes Beispiel geben durch Wort und Tat. Sie muß ihre Zunge zähmen, damit sie nicht über die Ehre anderer Personen dahinfahre wie ein Gifthauch, denn sonst möchten ihre Kinder leicht ihrem Beispiel folgen. Drittens muß sie mit ihrem Gesinde fein säuberlich umgehen, damit sie nicht Erbitterung anrichte, die sehr leicht ihre üblen Rückwirkungen auf die Kinder haben kann. Denn die Dienstboten lassen die ihnen widerfahrenen oder vermeitlich zu Unrecht zugefügte Unbill sehr oft die Kinder entgelten, wodurch böse Leidenschaft geweckt, genährt und großgezogen wird. Eine Hausmutter, die jedes Ungeschick des Gesindes mit langen Strafpredigten, die auch die Kinder mitanhören, zu ändern sucht, braucht sich nicht zu wundern, wenn ihre eigenen Kinder gegen sie streitsüchtig, schnippisch und ungezogen sich benehmen. Das sind — so schloß Bonaparte — nur wenige Punkte von den vielen, die eine gute Familienmutter zu beachten hat." Die vorher so redselige Dame wagte nicht mehr das Wort zu ergreifen. Auch heutzutage wäre es hie und da gut, wenn in gewissen Zirkeln ein Napoleon Belehrungen erteilen könnte. — B. F.

Sinnspruch.

Der beste Wegweiser ist der Glaube. Er führt zum Frieden.

Ein gutes Wort wirkt wie ein Tautropfen.

Wenn dich ein Auge treu anblickt, erwärmt sich dein Herz.

Wer bleibt Sieger nach einem Wortstreit? — Derjenige, der das erste versöhnende Wort spricht. Eine Mutter kann keinen wärmeren Dank empfangen, als wenn ihr das Auge ihres Kindes voll Vertrauen entgegenleuchtet.